

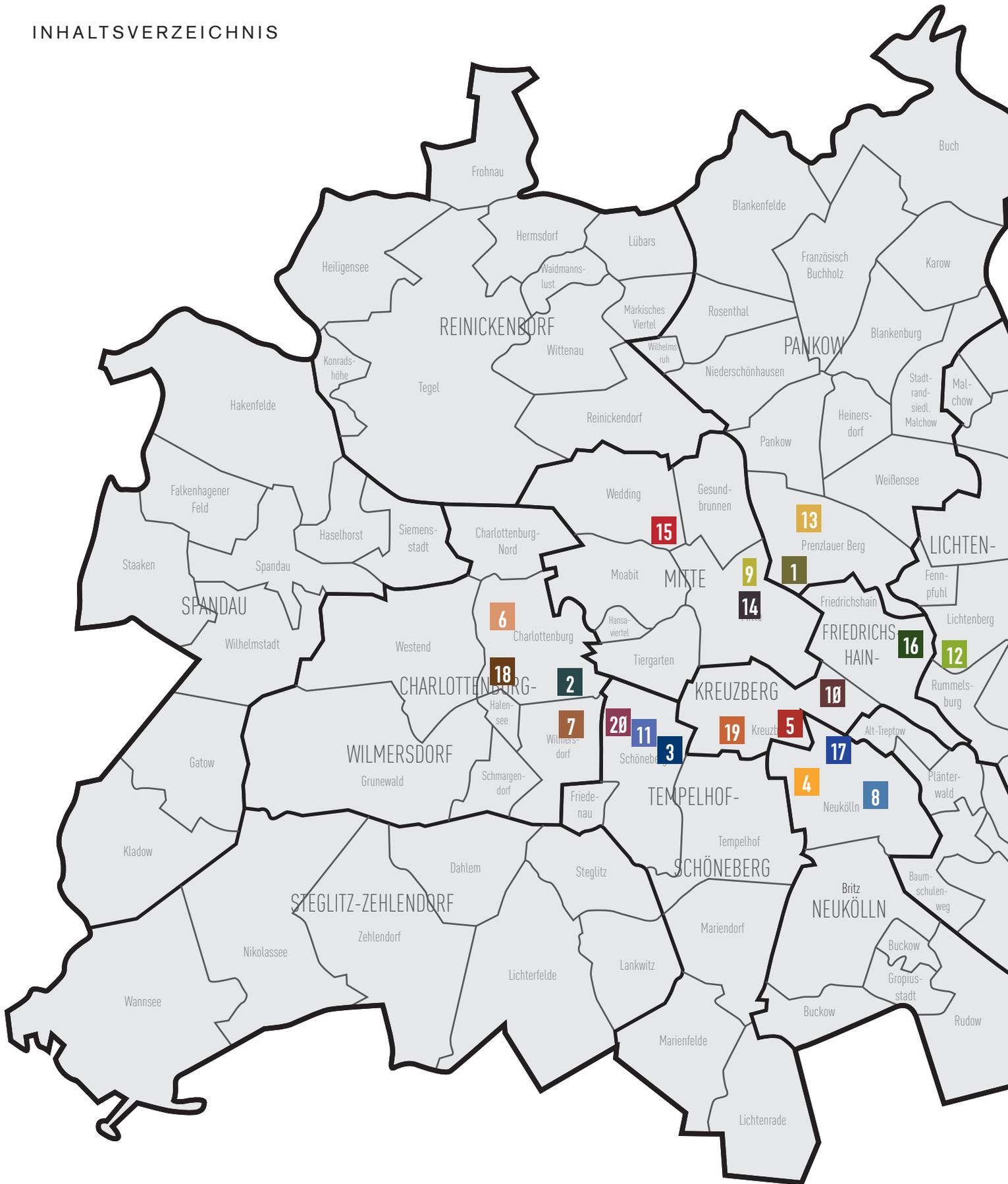
SEBASTIAN PETRICH

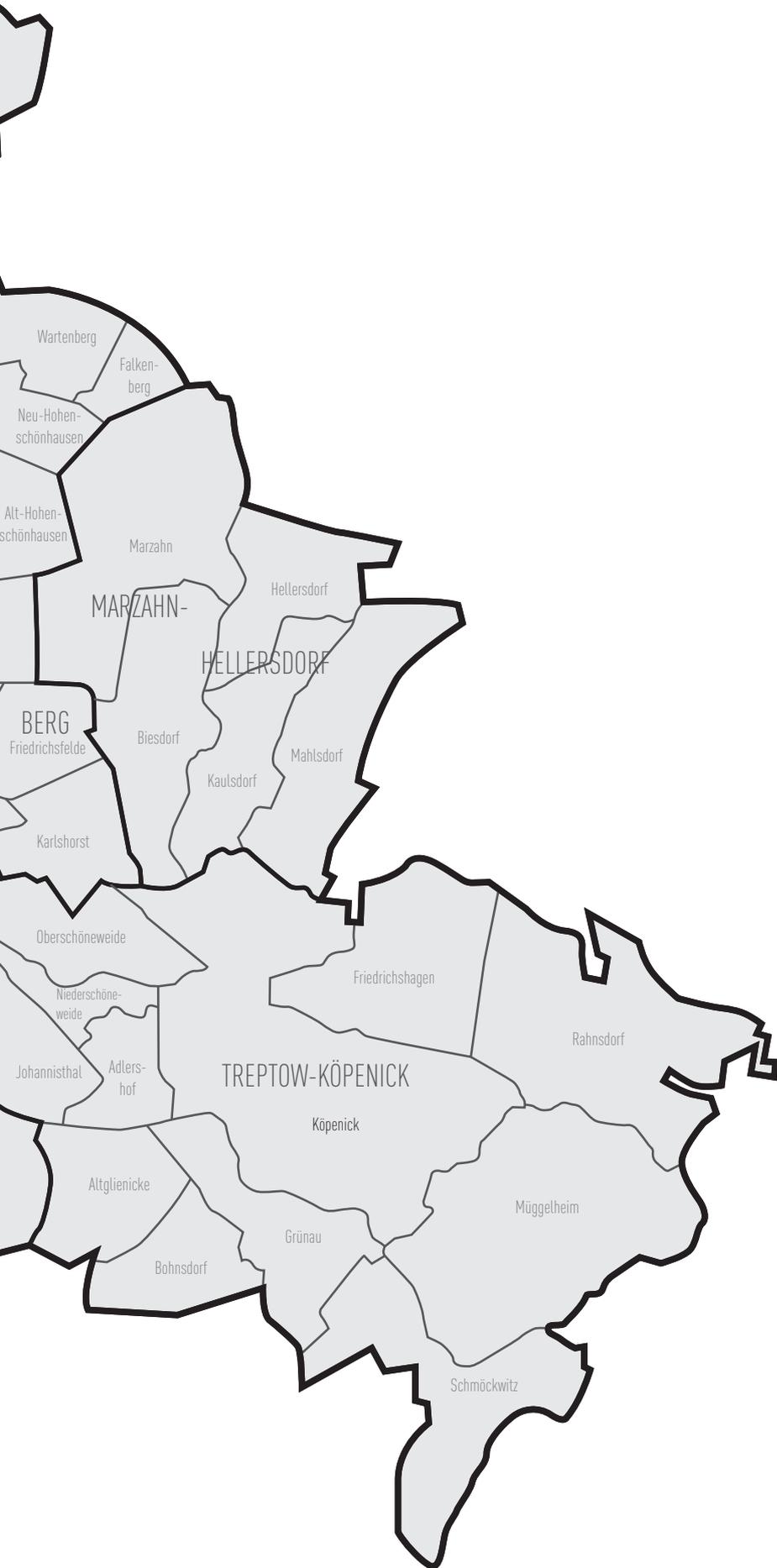
Die schönsten Berliner Kieze

20 Streifzüge durch die Stadt

Mit Fotos von Jo Jankowski

INHALTSVERZEICHNIS





| | | |
|----|----------------------|-----|
| 1 | Kollwitzkiez | 8 |
| 2 | Savignykiez | 14 |
| 3 | Rote Insel | 20 |
| 4 | Schillerkiez | 26 |
| 5 | Graefekiez | 32 |
| 6 | Klausenerkiez | 36 |
| 7 | Ludwigkirchkiez | 42 |
| 8 | Rixdorf | 48 |
| 9 | Rosenthaler Vorstadt | 54 |
| 10 | SO 36 | 60 |
| 11 | Winterfeldtkiez | 66 |
| 12 | Victoriastadt | 72 |
| 13 | Helmholtzkiez | 76 |
| 14 | Spandauer Vorstadt | 82 |
| 15 | Sprengelkiez | 88 |
| 16 | Boxhagener Kiez | 94 |
| 17 | Reuterkiez | 100 |
| 18 | Witzleben | 106 |
| 19 | Bergmannkiez | 112 |
| 20 | Bayerisches Viertel | 118 |

Kollwitzkiez



Provozierende Schönheit

Der Homo Prenzlauerbergensis wird vielfach angefeindet. Dabei tut er eigentlich nichts anderes, als sich sein Habitat schön einzurichten.

Der Kiez macht seinem alten Namen „Französisches Viertel“ alle Ehre. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der gut 15 000 in Berlin lebenden Franzosen

Der denkmalgeschützte Wasserturm ist das Wahrzeichen des Kiezes rund um den Kollwitzplatz.

hat in dem Gebiet zwischen Schönhauser Allee, Danziger Straße, Prenzlauer Allee und Metzger Straße eine Bleibe gefunden. Dazu kommen ein gutes Dutzend frankophiler Unternehmer deutscher Herkunft, die mit Restaurants, Weinhandlungen und Patisserien einen Hauch von Savoir-vivre in das Herz von Prenzlauer Berg bringen. Eine

schöne Wendung der Geschichte, schließlich hatte man zur Zeit der Reichsgründung, als einige Straßen des Viertels nach elsässischen und lothringischen Städten benannt wurden, nicht im Geringssten daran gedacht, dem „Erbfeind“ zu huldigen. Im Gegenteil, mit der symbolischen Einverleibung von Schauplätzen des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71 wie Metz oder Belfort brach sich ein nationalistisches Triumphgeheul Bahn. Mit der Straßenbenennung nach den preußischen Generälen Eduard Friedrich von Fransecky und Hermann von Tresckow wurde zwei Helden des Kriegs noch zu Lebzeiten ein Denkmal gesetzt – das 1952 stürzte, als der Ost-Berliner Magistrat beide Straßen umbenannte und mit Siegmund Sredzki und Ernst Knaack stattdessen zwei von den Nazis hingerichtete kommunistische Widerstandskämpfer ehrte. Nicht nur verletzte die damalige Benennung der Straßenzüge den Stolz der Franzosen, auch die Finanzierung ihrer Bebauung ging zu Lasten des Kriegsverlierers. Die französischen Reparationszahlungen heizten einen Immobilienboom an, durch den der im Zweiten Weltkrieg weitgehend unversehrt gebliebene Kiez in seiner heutigen Gestalt entstand.

Wie sich das Viertel in seinen 140 Jahren entwickelte, spiegelt die Geschichte des Hauses in der Weißenburger Straße 22 (heute Kollwitzstraße 52) im Kleinen wider. 1875 errichtet, hatte das Vorderhaus mit zwei angeschlossenen Seitenflügeln weder Toiletten noch Bäder, dafür aber, ebenso wie andere Häuser der Straße, einen vier Meter breiten Vorgarten. Auf dem Hof stand ein Aborthäuschen mit Sickergrube, 1883 kamen ein Stall- und ein Remisengebäude hinzu. Zehn Jahre später erfolgte der Anschluss an die Kanalisation. 1900 wurde erstmals eine Badestube amtlich registriert, sie befand sich im Seitenflügel. Mehrere Wohnungen des Hauses wurden an kleine Textilbetriebe vermietet, in denen während des Zweiten Weltkriegs zahlreiche Zwangsarbeiter arbeiten mussten. Auch in einem der Kellerräume wohnte und arbeitete ein Schneider. Bereits unmittelbar nach seiner Fertigstellung wech-

selte das Haus mehrmals den Eigentümer. 1925 erwarb schließlich der Glasermeister Salomon Rotholz das Gebäude. Als dieser 1935 jedoch pleiteging, bekam seine Hauptgläubigerin, die jüdische Peruanerin Margarita Reichardt, die Liegenschaft, die sie 1937 wiederum an die Kommerzienrätin Mathilde Frickert verkaufte. Tat sie das freiwillig und zu einem angemessenen Preis oder handelte es sich um eine Zwangsentziehung im Zuge der „Arisierung“? Diese Frage wird später noch eine Rolle spielen.

Obwohl die Umgebung zu den letzten Kriegsschauplätzen Berlins gehörte, hielten sich die Schäden in der Weißenburger Straße 22 in Grenzen. In der Nachkriegszeit änderte sich so manches, zunächst einmal der Name der Straße und des angrenzenden Platzes, der vorher Wörther Platz hieß. Statt der beiden Kleinstädte im Elsass und in der Pfalz ist seit 1947 die zwei Jahre zuvor verstorbene Bild-



Eingang des Hauses Kollwitzstraße 52

hauerin Käthe Kollwitz für beides Namenspatin. Sie hatte jahrelang in der Weißenburger Straße 25 an der Ecke zur heutigen Knaackstraße gewohnt und gearbeitet. Ihr Mann, Karl Kollwitz, betrieb hier seine Praxis als Armenarzt. Ihr Haus war eines der wenigen im Krieg komplett zerstörten, der Neubau an dieser Stelle hat heute die Nummer 58, das Haus mit der 22 erhielt die Nummer 52.

Neben dem Straßennamen und der Hausnummer wechselte auch die Verwaltung des Gebäudes: Da



Kollwitzstraße Ecke Knaackstraße: Auf diese Kreuzung blickte Bill Clinton, als er im Sommer 2000 im Gugelhof (nicht im Bild) speiste

Frickerts 1952 nach West-Berlin gingen, kassierte nun bis 1990 die kommunale Wohnungsverwaltung die im Vergleich zu heute eher symbolische Miete. Sie ließ 1972 den Stuck an der Fassade abschlagen und durch Kratzputz ersetzen, nicht in erster Linie, um sich von dem bourgeoisen Erscheinungsbild abzusetzen, sondern weil sich die Fassade so einfacher und billiger streichen ließ. In den Siebzigerjahren war die Remise noch bewohnt. 1988 bauten die Hausbewohner in Eigeninitiative den damals leer stehenden, einsturzgefährdeten Verschlag zu zwei Garagen um. Die Wohnungsverwaltung, der es selbst an finanziellen Mitteln fehlte, begrüßte ein

derartiges Engagement – im Fall der Kollwitzstraße 52 spendierte sie den Bewohnern zum Dank eine elektrische Mangelmaschine.

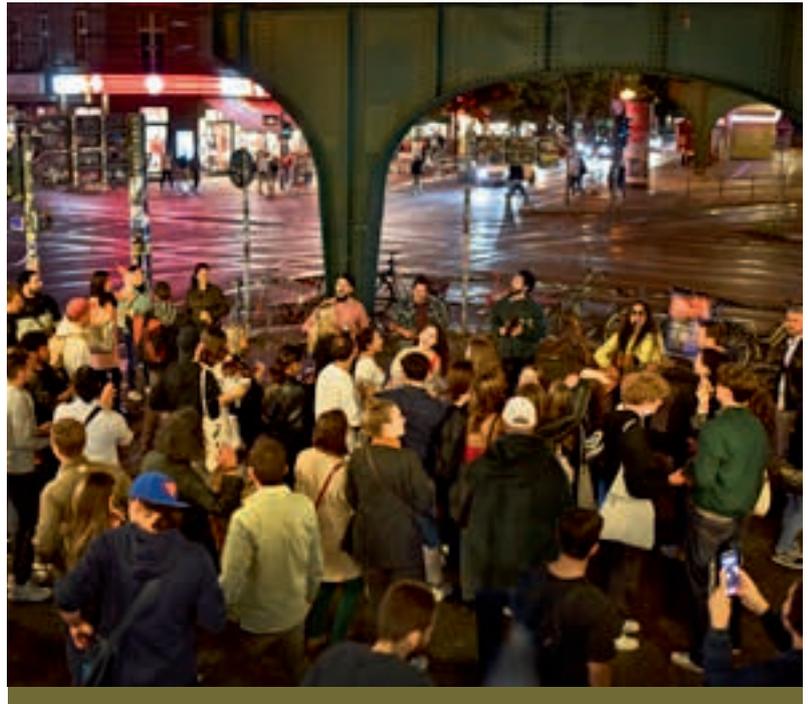
Nach der Wiedervereinigung ging alles plötzlich sehr schnell: Schon im November 1990 kündigte ein Makler die Versteigerung des Hauses Kollwitzstraße 52 zusammen mit 13 anderen Objekten an. Als die Bewohner davon Wind bekamen, gingen sie an die Öffentlichkeit und hängten Transparente an die Fassade mit Beschriftungen wie „Senat, kauf du“, „Wir sind nicht zu verkaufen“ oder „Heute Kollwitz 52, morgen ihr“. Auf der Versteigerung, die im Dezember 1990 unter Polizeischutz stattfand, gab ein Hamburger Künstlerpaar das höchste Gebot ab. Bis die beiden Männer als Eigentümer im Grundbuch standen, sollten aber noch achteinhalb Jahre vergehen. Nach der überhasteten Auktion prüfte das Amt zur Regelung offener Vermögensfragen auf Antrag der Jewish Claims Conference, wer bis Ende 1990 der rechtmäßige Besitzer war und den Verkaufserlös erhalten sollte. Frickerts Erben, so das Ergebnis, waren es nicht, da Margarita Reichardt 1937 ihr Eigentum unter Zwang hatte verkaufen müssen.

In den Gewerberäumen der Kollwitzstraße 52 haben sich inzwischen eine Arztpraxis für Privatpatienten, eine Boutique und ein Geschäft für einzeln angefertigte Wohnaccessoires niedergelassen. Diese Mischung ist nicht untypisch für den Kiez. Rund um den Kollwitzplatz finden sich unzählige kleine Läden für schöne Dinge, gefühlte 90 Prozent von ihnen verstehen sich als Manufaktur. Von der Pasta bis zum Pullover sind die Waren meist handgemacht. Und einer von zwei Supermärkten im Kiez ist der Biosupermarkt, der zeitweilig als der größte Europas galt. Der mehrheitliche Wechsel der Bewohnerschaft aufgrund der flächendeckenden Sanierung im Prenzlauer Berg, die in den frühen Neunzigerjahren begonnen hat, macht sich bemerkbar.

Zahlte man bis 1990 etwa 50 Ostpfennig pro Quadratmeter, so riefen 2020 die Vermieter von Objekten im oberen Preissegment bei Neuvermie-



Jüdischer Friedhof Schönhauser Allee



Livemusik unter der Hochbahn an der Eberswalder Straße

tungen bis zu 22 Euro auf. Mit durchschnittlichen Kaltmieten von 12 Euro pro Quadratmeter (Bestand 2016) belegt der Postleitzahlbereich 10435 einen Spitzenplatz bei den Mieten in Berlin. Dass sich hier dennoch kein „Reichen-Ghetto“ entwickelt, zeigt ein Blick auf das verfügbare monatliche Einkommen, das nur wenig über dem Berliner Durchschnitt liegt. Mit anderen Worten: Wer hier wohnt, ist nicht unbedingt außergewöhnlich wohlhabend, sondern legt außergewöhnlich hohen Wert auf eine schöne Wohnlage.

Nicht in allen Punkten ist die Geschichte der Kollwitzstraße 52 für den Kiez repräsentativ. Während Margarita Reichardt die Flucht nach Peru gelang, kamen die meisten jüdischen Kiezbewohner in den Vernichtungslagern ums Leben. So wurden

im Oktober 1942 die Kinder des jüdischen Baruch-Auerbachschen-Waisenhauses in der Schönhauser Allee 162 nach Riga deportiert und dort ermordet. Als einer der wenigen Zöglinge des Heims überlebte der spätere Quizmaster Hans Rosenthal den Holocaust, weil er wenige Wochen vor der Deportation wegen Disziplinverstößen das Waisenhaus hatte verlassen müssen.

Auch ein Großteil der Bewohner des gegenüberliegenden Hauses Schönhauser Allee 22 wurde deportiert. Es handelte sich um ein jüdisches Altersheim, das nach 1933 immer mehr alte Menschen aufnehmen musste, weil Juden von staatlichen Sozialleistungen ausgeschlossen wurden. Ab 1946 diente das Gebäude als Polizeiwache und Gefängnis für DDR-Regimegegner und stand nach der Wende zehn Jahre

1 Eingang zum Judengang, dem ehemaligen Wirtschaftsweg des Jüdischen Friedhofs

2 Knaackstraße, gesehen vom Kollwitzplan

3 Restaurantmeile Knaackstraße

4 Das letzte Bier verließ 1967 die Schultheiss-Brauerei, seit 1991 wird hier Kultur produziert

1

2

3

4



lang leer, bis ein Investor damit begann, es bis auf die historischen Säulen und das Treppengeländer zu entkernen und Luxuswohnungen zum Kauf anzubieten.

Die neuen Bewohner des „Hauses Manheimer“, das nach dem Stifter des Altenheims, dem Textilfabrikanten und Philanthropen Moritz Manheimer, benannt ist, lockte ein unverbaubarer Grünblick: die Sicht auf den alten Jüdischen Friedhof Schönhauser Allee. Hier befinden sich die Grabstätten des Verlegers Leopold Ullstein (1829–1899), des



Seit der Biomarkt am Senefelderplatz 2006 als damals größter seiner Art in Europa öffnete, hat er sich zum Kieztreffpunkt entwickelt

Opernkomponisten Giacomo Meyerbeer (1791–1864) und des Malers Max Liebermann (1847–1935). Auf der östlichen Seite verläuft entlang der Friedhofsmauer der letzte Feldweg in Prenzlauer Berg, der sogenannte Judengang. Man habe ihn angelegt, weil König Friedrich Wilhelm III. auf der Fahrt von Berlin zu seiner Sommerresidenz Niederschönhausen keinem Leichenzug begegnen wollte, sagen manche Quellen. Vielleicht diente der Weg aber auch nur ganz banal als Wirtschaftsweg für den Friedhofsbetrieb. Öffentlich zugänglich ist der 400 Meter lange Judengang zwischen Senefelder- und Kollwitzplatz allerdings nicht, mit etwas

Glück lässt sich aber ein Blick auf ihn werfen, wenn das Haustor Knaackstraße 41 zufällig offen steht.

In der Mitte des Kiezes befindet sich sein Wahrzeichen, der Wasserturm, der früher im Volksmund „Dicker Hermann“ genannt wurde. Nicht nur der eigentliche Wasserturm, der 1877 fertiggestellt wurde und bis 1952 in Betrieb war und auch früher schon bewohnt war – damals noch von den Maschinenarbeitern des Turms –, sondern das ganze Ensemble mit kleinem und großem Tiefbehälter und Schwimmerhäuschen steht unter Denkmalschutz. Die Rasenflächen auf dem Hügel mit dem fantastischen Blick auf die umliegenden Straßen ziehen Kiezbewohner und Touristen gleichermaßen an. Kaum zu glauben, dass auch dieser friedliche Ort eine furchterregende Geschichte hat.

1933 betrieb die SA hier für ein paar Monate ein sogenanntes wildes Konzentrationslager, das durch seine prominente Lage Macht demonstrieren und im als besonders rot geltenden Prenzlauer Berg Angst verbreiten und die Bewohner einschüchtern sollte. Das Folterzentrum befand sich im alten Maschinenhaus an der Kolmarer, Ecke Knaackstraße. Dort ist heute ein Spielplatz. Der Kontrast könnte demnach nicht größer sein, gilt der Kollwitzkiez heute doch als Heile-Welt-Insel, als Biotop einer um sich selbst und die eigenen Kinder kreisenden Akademikermittelschicht mit Ökoanspruch.

Als „Bionade-Biedermeier“ bezeichnete schon 2007 ein Artikel in der *Zeit* dieses Phänomen; nicht nur im Kollwitzkiez, sondern im ganzen Prenzlauer Berg. Das sich als alternativ und tolerant verstehende Bürgertum ziehe sich in einen Raum ohne soziale Gegensätze zurück, wo die eigene Toleranz gar nicht erst auf die Probe gestellt werde, lautete der zentrale Vorwurf. Und noch schlimmer: Mit dem Geld ihrer Eltern drängten Wohlstandskinder die Alteingesessenen aus dem Kiez. Diese Kritik zielt vor allem auf Zuwanderer aus dem Südwesten Deutschlands ab – sie werden sowohl für steigende Mieten als auch für das Abwandern von Clubs und das Verschwinden der Subkultur



Der Markt am Kollwitzplatz zieht Kundschaft aus der ganzen Stadt an

verantwortlich gemacht. Im Laufe des Jahres 2013 tauchte an vielen Hauswänden das Kürzel TSH auf, das für „Totaler Schwaben-Hass“ steht. Auch das Kollwitzkiez-Urgestein Wolfgang Thierse stimmte in die Schwaben-Lästerei ein. Statt Schrippen bekomme man nur noch Wecken beim Bäcker, beklagte der frühere SPD-Politiker und Bundestagspräsident. Wahrheit oder Dichtung?

Wer jemals in Berlin versucht hat, echtes Laugenbäck zu erstehen, weiß, wie wenig Schwaben im hauptstädtischen Backgewerbe vertreten sind: gar keine. Auch der Vorwurf der schwäbischen Invasion auf dem Immobilienmarkt lässt sich empirisch nicht belegen, zumindest ergibt das eine Anfrage bei Maklern, die sich auf Eigentumswohnungen in den Innenstadtbezirken spezialisiert haben.

Letztlich geht es gar nicht um die Schwaben. Diese dienen als Symbolfiguren für eine ungefesselte, zerstörerische Entwicklung auf dem Immobilienmarkt, die sich weder auf den Kollwitzkiez noch auf Berlin beschränkt – sie zu bashen, ist eine unschöne, aber ausgesprochen menschliche Reaktion. Bemerkenswert sind allerdings die mangelhaften Geografiekennntnisse derjenigen, die sich in den Konflikt einschalten und zwischen beiden Seiten vermitteln wollen. So forderten einige Kollwitzkiezler ihre schwäbischen Mitbürger dazu auf, ein Straßenfest zu organisieren und dort das eine oder andere Tannenzäpfle zu spendieren. Dieses Bier stammt allerdings nicht aus Schwaben, sondern von der Badischen Staatsbrauerei Rothaus im Schwarzwald.

5 Von Turm zu Turm: Ausblick von der Grünfläche am Wasserturm

6 Eine Skulptur auf dem Kollwitzplatz erinnert an die Bildhauerin Käthe Kollwitz

7 Kulturbrauerei, gesehen von der Schönhauser Allee aus

8 1928 als Kaufhaus gebaut, in der Nazizeit arisiert und an die NS-Reichsjugendführung vermietet, nach dem Krieg SED-Sitz und heute Privatclub Soho House: Torstraße 1

5

6

7

8



Savignykiez



Im geschichtsträchtigen Kempinski-Gebäude am Kudamm hält das Reinhard's die Fahne der Kaffeehauskultur hoch

Glanz im alten Westen

Der Kurfürstendamm galt zwischen Adenauerplatz und Joachimsthaler Straße samt den nördlichen Nebenstraßen schon immer als exklusive Wohngegend. Und nichts deutet darauf hin, dass sich das jemals ändern wird.

„Am Savignyplatz ist Berlin am berlinischsten“, soll Otto Sander einmal gesagt haben. Wie er das genau gemeint hat, kann man ihn nun leider nicht mehr

fragen. Indizien sprechen aber dafür, dass der 2013 verstorbene Schauspieler mit den auffällig blauen Augen und der markanten rauchigen Stimme die Ess- und vor allem die Trinkkultur gemeint haben könnte. Für ihn war stets ein Stehplatz am Tresen in der „Paris Bar“ in der Kantstraße reserviert. Durch „ewiges Rumstehen“ habe er sich dieses Vorrecht über viele Jahre „erarbeitet“. Ein Messingschild markiert noch immer seinen Platz an der Theke.

Anderen prominenten Gästen reichte ein Stehplatz hingegen nicht aus. So soll sich Madonna einst geweigert haben, den für die italienische Filmlegende Gina Lollobrigida freigehaltenen Platz zu räumen. Ohne Voranmeldung hatte auch eine Popdiva in der „Paris Bar“ schlechte Karten. Und der damalige PDS-Pressesprecher Hanno Harnisch schnappte sich mehr als angeheitert das Auto des Choreografen Johann Kresnik, der hier mit dem früheren Regierenden Bürgermeister Walter Momper dinierte – einen roten Trabi. Das war in den Neunzigerjahren. Mittlerweile sind die Zeiten für die Bar schwieriger geworden.

2005 mussten die beiden Österreicher, die das in den Fünfzigerjahren von einem früheren französischen Besatzungssoldat gegründete Lokal 1979 übernommen und zu einer West-Berliner Institution gemacht hatten, Insolvenz anmelden. Das Finanzamt hatte festgestellt, dass die Wirte jahrelang Steuern in Millionenhöhe hinterzogen hatten. Das Publikum hielt der Bar, die dank neuer Geldgeber den Betrieb fortführen konnte, zwar die Treue, Ende 2013 folgte allerdings der nächste Tiefschlag: Das Ordnungsamt ließ die Holzterrasse vor dem Lokal abreißen, um das Straßenbild zu „verschönern“. All die Proteste von Stammgästen wie der Künstlerin Elvira Bach, dem Literaturkritiker Hellmuth Karasek oder dem Promi-Frisör Udo Walz halfen nichts. Auch die „betrunkene Laterne“ musste abgebaut werden. Die Lampe mit dem s-förmigen Mast hatte als Wahrzeichen der „Paris Bar“ neben dem Eingang gestanden.

Der Zustand der „Paris Bar“ ist symptomatisch für den Kiez. Man ist nun nicht mehr der Nabel der (West-)Berliner Welt, vieles hat sich seit der Wiedervereinigung nach Mitte verlagert. Die Berlinale bespielt seit 2000 lieber hauptsächlich den Potsdamer Platz und Demonstranten ziehen als Schauplatz für ihre Protestzüge das Brandenburger Tor und die Straße des 17. Juni dem Ku’damm vor. Auch der Bahnhof Zoologischer Garten wurde mit der Eröffnung des Hauptbahnhofs 2006 vom Fernbahnhof zur Regionalbahnhaltestelle degradiert, damit die Bahn mit den dortigen Gewerbeflächen mehr Geld

verdienen kann. 1993 schloss der Senat das Schillertheater als eigenständiges Theater, seither dient es nur noch als Ersatzspielstätte, wenn anderswo renoviert wird. So wichen erst die Staatsoper Unter den Linden und später die Komödie am Kurfürstendamm in den markanten Fünfzigerjahrebau in der Bismarckstraße aus.

Man lebt von der Erinnerung an den Glanz der alten Zeit – und man lebt gut davon, denn fast überall ist er noch sichtbar. Nirgendwo in Berlin gibt es prächtigere Altbauten, die meisten Wohnhäuser gleichen kleinen Palästen. Statt eines unscheinbaren Hausflurs erstreckt sich hinter der Eingangstür häufig eine Halle mit Marmorwänden und Spiegeln. Und über den Dächern erhebt sich so mancher Zierturm. Wird eine der begehrten Seitenstraßenwohnungen frei, sei es in der Mommsen-, Bleibtreu- oder Carmerstraße, so liegt die Kaltmiete durchaus bei 17 Euro für den Quadratmeter. Ein Blick auf die erlesenen Restaurants, Weinläden, Antiquitäten- und Einrichtungsgeschäfte zeigt: Hier wohnen Menschen, die es sich gern gut gehen lassen. Das nötige Kleingeld in der Tasche ist dabei hilfreich.

Abgesehen von den Sechziger- und Siebzigerjahren, als Studenten-WGs große, hochherrschaftliche Wohnungen übernehmen konnten, deren vorige



Reserviert für einen Toten: Stammplatz des Schauspielers Otto Sander in der „Paris Bar“



Von einer Hauswand in der Knesebeckstraße wacht Fußballer Mario Götze über den Savignyplatz

Bewohner die Mauerstadt in Richtung Bundesrepublik verlassen hatten, war der Savignykiez stets eine großbürgerliche Wohngegend. Um 1900, als der Bauboom in dem vormaligen Spargelanbaugebiet begann, lebten 54 Prozent der Charlottenburger in Vorderhäusern. Die in Berlin zu dieser Zeit hochgezogenen Mietskasernen mit mehreren engen Innenhöfen spielten hier eine weniger wichtige Rolle. Das zu Geld gekommene Bürgertum ließ bei der Fassadengestaltung seiner Fantasie freien Lauf, was in ästhetischer Hinsicht nicht allen behagte. Walther Rathenau, der in der Weimarer Republik Außenminister werden sollte, formulierte es 1899 folgendermaßen: „Man fühlt sich wie im Fiebertraum, wenn man eine der großen Hauptstraßen des Westens zu durchheilen gezwungen ist. Hier ein assyrischer Tempelbau, daneben ein Patrizierhaus aus Nürnberg, weiter ein Stück Versailles, dann Reminiszenzen vom Broadway, von Italien, von Ägypten.“

Bevor die erste Berliner U-Bahn 1902 ihren Betrieb aufnahm, setzte das damals selbstständige Charlottenburg durch, dass der Abschnitt der Strecke, der über das eigene Gebiet führte – vom Wittenbergplatz über den Zoologischen Garten

zum „Knie“, dem späteren Ernst-Reuter-Platz –, unter der Erde verlaufen sollte. Man fürchtete, der Verkehrslärm einer überirdischen Bahn könnte den Wert der eben erst gebauten Häuser mindern. Der Rivalität zwischen Charlottenburg und der aufstrebenden Nachbargemeinde Wilmersdorf ist der unterhalb des Kurfürstendamms bis zur Endstation Uhlandstraße verlaufende Abschnitt der heutigen U1 zu verdanken. Denn Wilmersdorf wollte seine Verbindung nach Berlin durch eine Strecke vom Thielplatz zum Wittenbergplatz verbessern. Bevor aber die Wilmersdorf-Dahlemer Bahn – die heutige U3 – 1913 in Betrieb gehen konnte, blockierte Charlottenburg, das eine Abwanderung von Steuerzahlern befürchtete, die Planung. Die Kompromisslösung: Neben der bereits bestehenden Bahnstrecke zum „Knie“ wurde eine zusätzliche Stichstrecke zur Anbindung des Kurfürstendamms geschaffen.

Der Kurfürstendamm, den Otto von Bismarck von einem Reitweg zu einem 53 Meter breiten Boulevard nach Vorbild der Champs-Élysées umgestalten ließ, entwickelte sich zum liberalen Gegenstück der Prachtstraße Unter den Linden, wo Hofschranzen entlang klassizistischer Protz-

bauten flanierten. Während der Kaiser gegen die „Rinnsteinkunst“ wettete, die sich in der bürgerlichen Gegend um den Ku'damm etablierte, trafen sich ab 1898 im „Café des Westens“ an der Ecke Joachimsthaler Straße, wo später das „Café Kranzler“ entstehen sollte, zahlreiche prominente Künstler und Bohemiens wie Max Reinhardt, Else Lasker-Schüler, Richard Strauss, Frank Wedekind, Friedrich Hollaender und Erich Mühsam. Ihrem stundenlangen Müßiggang und den ausufernden Diskussionen, überhaupt ihrem unkonventionellen Auftreten verdankte die auch „Café Größenwahn“ genannte Institution ihren Ruf als Sündenpfuhl. 1913 eröffnete der Betreiber Ernst Pauly ein paar Häuser weiter im gerade neu gebauten Lichtspielhaus „Union-Palast“ am Kurfürstendamm 26 einen Ableger, das neue „Café des Westens“, wo vor allem Konzerte stattfanden. Zwei Jahre später schloss das Original seine Pforten. Das Kino hingegen überlebte als „Filmbühne Wien“ auch das neue „Café des Westens“ und bestand bis ins Jahr 2000. In den folgenden Jahren nutzten eine Bekleidungskette und das Salvador-Dali-Museum vorübergehend den denkmalgeschützten Bau, in dem Fassade, Treppenhause und Kinosaal samt Rängen noch gut erhalten sind. Seit 2013 zieht der Computerkonzern mit dem Obst im Logo Menschenmassen in die tempelartige Halle des alten „Union-Palastes“, wo er seinen Flagshipstore eingerichtet hat. Doch nicht alle beabsichtigen, für Apple-Produkte zu zahlen: Eines Nachts, kurz vor Weihnachten 2013, fuhren Einbrecher mit einem gestohlenen Opel Corsa mitten durchs Schaufenster und verschwanden mit Smartphones, Laptops und Tablets.

Dass der Flagshipstore einer globalen Marke einem altherwürdigen Kino nachfolgt, ist am



Vom vielleicht bekanntesten Kaffeehaus Berlins sind nur die Markise und der Schriftzug auf dem Dach geblieben.

Ku'damm kein Einzelfall. Auch das „Astor“, das seit 1934 Filme auf die Leinwand brachte, musste 2002 schließen. Allerdings nicht, weil die Zuschauer ausblieben, sondern weil es die drastisch erhöhte Miete nicht zahlen konnte – im Gegensatz zu Tommy Hilfiger. Allerdings ist der Name „Astor“ nicht völlig verschwunden. Seit 2008 wendet sich die „Astor Film Lounge“ im Gebäude des alten „Filmpalastes Berlin“ an der Ecke Joachimsthaler Straße an eine Klientel, die gerne ein paar Euro mehr zahlt, um Champagner und Antipasti am Platz serviert zu bekommen. Die früheren 660 Sitze mussten 250 großzügigen Einzelsesseln weichen.

1 Blick von der Kantstraße auf das Waldorf Astoria, das Upper West und das Kranzler Eck (von links)

2 Dank Spendenkampagne überlebte die Kultkneipe Zwiebelfisch auch das Corona-Jahr 2021

3 Herbst in der Bleibtreustraße

1



2



3





Künstler- und Promitreff seit 1979: „Paris Bar“ in der Kantstraße

Auch die Kaffeehäuser, für die der Ku'damm früher berühmt war, tun sich schwer mit den neuen Zeiten. Im Jahr 2000 verschwand erst das traditionsreiche „Café Möhring“, dann schrumpfte das „Café Kranzler“ auf einen Bruchteil seiner bisherigen Größe und bespielte – bewirtschaftet von einer Textilkette – nur noch die Rotunde, um Ende 2015 endgültig zuzusperren. Ein Jahr später eröffnete dort eine Filterkaffeekeite eine Filiale, die nur das Treppengeländer im Inneren des Cafés, die Markise und den Kranzler-Schriftzug übrig ließ. So traurig dieser Traditionsverlust ist, so vorhersehbar war er, denn mit den sogenannten Wilmersdorfer Witwen stirbt das Stammpublikum der Kaffeehäuser aus: ältere Damen mit Betonfrisuren, die Tag für Tag stundenlang bei Kaffee und Sahnetorte plauderten. Die Fahne der Kaffeehauskultur hält nun noch das „Reinhard's“ im Hotel Kempinski hoch. Das Kempinski war 1952 als erster Hotelneubau im geteilten Berlin eröffnet worden und beherbergte seitdem prominente Gäste wie Thomas Mann, Erich Kästner, Maria Callas, Alfred Hitchcock, Yehudi Menuhin, Fidel Castro, John Wayne und die Rolling Stones.

Prominente Bewohner hatte der Kiez schon immer, doch Prominenz schützte viele von ihnen nicht vor dem Terror der Nazizeit. Else Ury, die zehn äußerst erfolgreiche Bände des Backfischromans „Nesthäkchen“ verfasste, wohnte von 1905 bis 1933 in der Kantstraße 30. 1935 erhielt sie Publikationsverbot, 1943 wurde sie nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Seit 1999 trägt die kleine charmante Passage mit Cafés und Läden entlang der S-Bahntrasse zwischen Savignyplatz und Bleibtreustraße ihren Namen. Am Else-Ury-Bogen befindet sich auch der stadtbekannt „Bücherbogen“, eine auf Kunst, Film und Design spezialisierte Buchhandlung in einem ebenerdigen Gewölbe unter den Gleisen.

Die Zahl der Hotels, die neben dem Kempinski um die Gunst der Übernachtungsgäste im Kiez konkurrieren, hat in den letzten Jahren stark abgenommen. 2013 schloss das legendäre Hotel Bogota in der Schlüterstraße 45 aufgrund von Mietschulden. Bis 1938 wohnte und arbeitete hier die als Yva bekannte Fotografin Else Ernestine Neuländer-Simon, bei der Helmut Newton in die Lehre gegangen war. Sie wurde 1942 deportiert und ermordet. Im selben Jahr „arisieren“ die Nazis das Gebäude und quartieren



Seit 1987 schmückt die Skulptur „Pyramide“ von Josef Erben die Kreuzung Kurfürstendamm/Bleibtreustraße



Das an einen Tempel erinnernde Haus Kurfürstendamm 26 wurde 1913 als Kino gebaut; die letzte Vorführung fand 2000 statt

ihre Reichskulturkammer ein. Nach 1945 nutzten die Briten die Örtlichkeit für Entnazifizierungsverfahren im Kultursektor. In den Sechzigerjahren fasste der aus dem kolumbianischen Exil heimgekehrte Hotelier Heinz Rewald mehrere Pensionen zu einem Hotel zusammen, das dank seiner altmodischen Einrichtung berühmt werden sollte. Ein halbes Jahr nach dem Bogota schloss die Pension Kettler in der Bleibtreustraße mit ihren sechs Zimmern. Da der Pension der Platz für einen Speiseraum fehlte, servierte die Betreiberin Isolde Josipovici das Frühstück direkt am Bett oder an einem der antiken Tische in den Zimmern. Josipovici ist im Kiez auch als die „Brunnenfee“ bekannt, weil sie sich seit Jahren für den Erhalt der örtlichen Brunnen einsetzt. Als in den Neunzigerjahren maßgeblich auf

ihr Betreiben hin die Brunnenanlage am Ernst-Reuter-Platz erneuert wurde, orderte sie einen Container, um die ausgedienten Kacheln vor der Entsorgung zu bewahren. Die Kacheln ließ sie von verschiedenen Künstlern bemalen und versteigerte sie. Mit dem Erlös finanzierte sie den Betrieb von Zierbrunnen, den sich der Bezirk nicht mehr leisten wollte.

Anfang des Jahrtausends kamen die Kachelerlöse einem weiteren Projekt der Charlottenburger Traditionspflege zugute: der Weihnachtsbeleuchtung am Kurfürstendamm. Deren Subventionierung hatte der Bezirk zwischenzeitlich eingestellt. Mittlerweile finden sich wieder Großsponsoren für die alljährliche Festbeleuchtung. Ganz ohne Glanz geht es im alten Westen eben nicht.

4 Mediterranes Restaurant in der Grolmanstraße

5 Der Delphi Filmpalast am Zoo mit der Vagantenszene und dem Jazzclub Quasimodo

6 Seit 1999 trägt der S-Bahn-Bogen den Namen der 1943 in Auschwitz ermordeten Schriftstellerin Else Ury

4



5



6



Rote Insel



So hätten die Inselbewohner ihr Wahrzeichen gern behalten:
Schöneberger Gasometer im unverbauten Zustand

Grüne Züge und blaue Noten

Das von Eisenbahntrassen umgebene dreiecksförmige Schöneberger Arbeiterviertel entging bislang allen Zerstörungsversuchen.

Die ersten Insulaner waren Tote. Weil es in der Nähe ihrer Kirche im damaligen „Geheimratsviertel“ im südlichen Tiergartenviertel, also dort, wo sich heute das Kulturforum befindet, keinen

Platz für einen eigenen Gottesacker gab, weihte die St. Matthäus-Gemeinde 1856 ihren Friedhof auf den Feldern des Dörfchens Schöneberg ein. Als in den 1890er-Jahren jenseits der Friedhofsmauern eine Wohngegend vorwiegend für die unteren Schichten entstand, gehörten die Bestatteten weiter eher den oberen Klassen an, denn angesichts der hohen Nachfrage nach letzten Ruhestätten kassierte

die Gemeinde happige Grabgebühren für Nichtmitglieder, was der Nachfrage keinen Abbruch tat. Viele Prominente wurden auf dem St. Matthäus-Kirchhof bestattet, so auch die Gebrüder Grimm, der Medizinpionier Rudolf Virchow und der Meiereimogul Carl Bolle. Die aufwendig gestalteten Grabmäler und die malerische Hanglage machen den Alten St. Matthäus-Kirchhof auch heute noch zu einem der beliebtesten Friedhöfe Berlins. In jüngerer Zeit wurden unter anderem der Sänger Rio Reiser (Ton Steine Scherben), die Musikerin Almut Klotz (Lasie Singers) sowie der Autor und Anti-Aids-Aktivist Napoleon Seyfarth hier bestattet.

Unter den Ersten, die zu Lebzeiten den Kiez besiedelten, waren viele Angehörige der preußischen Armee. Weil der Platz in den Kasernen nicht ausreichte, wurden Soldaten auch in den Häusern der Nachbarschaft untergebracht, nicht immer zur Freude der Hausbesitzer. Die Armee hatte die militärische Bedeutung des noch relativ jungen Verkehrsmittels Eisenbahn erkannt und Mitte der 1870er-Jahre im heutigen Gewerbegebiet an der Wilhelm-Kabus-Straße einen Militärbahnhof erbaut, den ersten Bahnhof Schönebergs, den Zivilisten aber erst ab 1890 nutzen durften. Mit der Stammbahn nach Potsdam und der Anhalter Bahn war der Kiez schon seit 1838 nach Westen und seit 1841 nach Osten von Eisenbahnstrecken begrenzt. 1871 ging eine Teilstrecke der Ringbahn in Betrieb und komplettierte damit im Süden das Schienendreieck, das die vorwiegend von Arbeitern bewohnte Gegend zur Insel machte.

Das Attribut „rot“ im Kieznamen ist auf eine Geschichte zurückzuführen, die zu schön ist, um wahr zu sein: 1878 kehrte Kaiser Wilhelm I. nach einem längeren Kuraufenthalt infolge mehrerer überlebter Attentate nach Berlin zurück, wo ihn ein schwarz-weiß-rotes Fahnenmeer begrüßte. Ein Inselbewohner hisste allerdings statt der Flagge des Deutschen Kaiserreichs eine rote Fahne, eine zur Zeit der Sozialistenverfolgung subversive Aktion, die er mit seiner Verbannung bezahlen musste. Ohne Zweifel aber verweist die Farbe im

Kieznamen auf die politische Orientierung seiner Bewohner. Allerdings siedelten nie ausschließlich Linke auf der Roten Insel. Die Offiziere der bis zum Ende des Ersten Weltkriegs betriebenen Kasernen sorgten für einen nicht unerheblichen Wähleranteil national-konservativer Parteien. Mit Theodor Heuss und Hermann Ehlers wohnten hier zur Weimarer Zeit zwei bürgerliche Politiker, die später als Bundespräsident beziehungsweise Bundestagspräsident die protokollarisch höchsten Ämter der jungen Bundesrepublik bekleiden sollten. Daneben wuchsen auf der Roten Insel prominente Kulturschaffende auf, etwa die in der Leberstraße geborene Marlene Dietrich. Die gebürtige Ulmerin Hildegard Knef verbrachte einen großen Teil ihrer Kindheit ebenfalls in der Leberstraße. Der unwirtliche Vorplatz des nahegelegenen Bahnhofs Südkreuz trägt seit 2007 ihren Namen.

Nördlich des Bahnhofs überspannt eine schmale Fußgängerbrücke den Bahngraben nach Osten: der



Kiezalltag in der Leberstraße

Alfred-Lion-Steg, der Schöneberg mit Tempelhof verbindet. Alfred Lion ist nicht vielen Menschen geläufig, obwohl die meisten schon etwas von ihm gehört haben. 1909 als Alfred Löw in der Gotenstraße geboren, nutzte er in den späten Zwanzigerjahren seine geschäftlichen Amerikareisen dazu, Jazzplatten zu sammeln. Schließlich emigrierte er in die USA, wo er 1939 mit Blue Note Records die wohl einflussreichste Plattenfirma der Jazzgeschichte gründete. Von Sidney Bechet und Horace Silver über Miles Davis und Thelonious Monk bis zu Herbie Hancock – Lion veröffentlichte sie alle. Bis heute hält sich in der Branche sein Credo: „It must swing!“

Eine für das Inselleben weitaus bedeutendere Brücke als der Alfred-Lion-Steg, die Julius-Leber-Brücke, ist mit dem Namen eines Sozialdemokraten verbunden. Julius Leber gehörte neun Jahre lang der SPD-Reichstagsfraktion an, bis er 1933 in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt wurde. Nach seiner Freilassung 1937 beteiligte er sich an einer Kohlenhandlung in der Torgauer Straße am südlichen Kiezrand. Das verschaffte ihm die nötige Tarnung, um Kontakte zu bürgerlichen und kommunistischen Widerstandsgruppen zu pflegen. Bei der Vorbereitung des Umsturzes arbeitete er eng mit

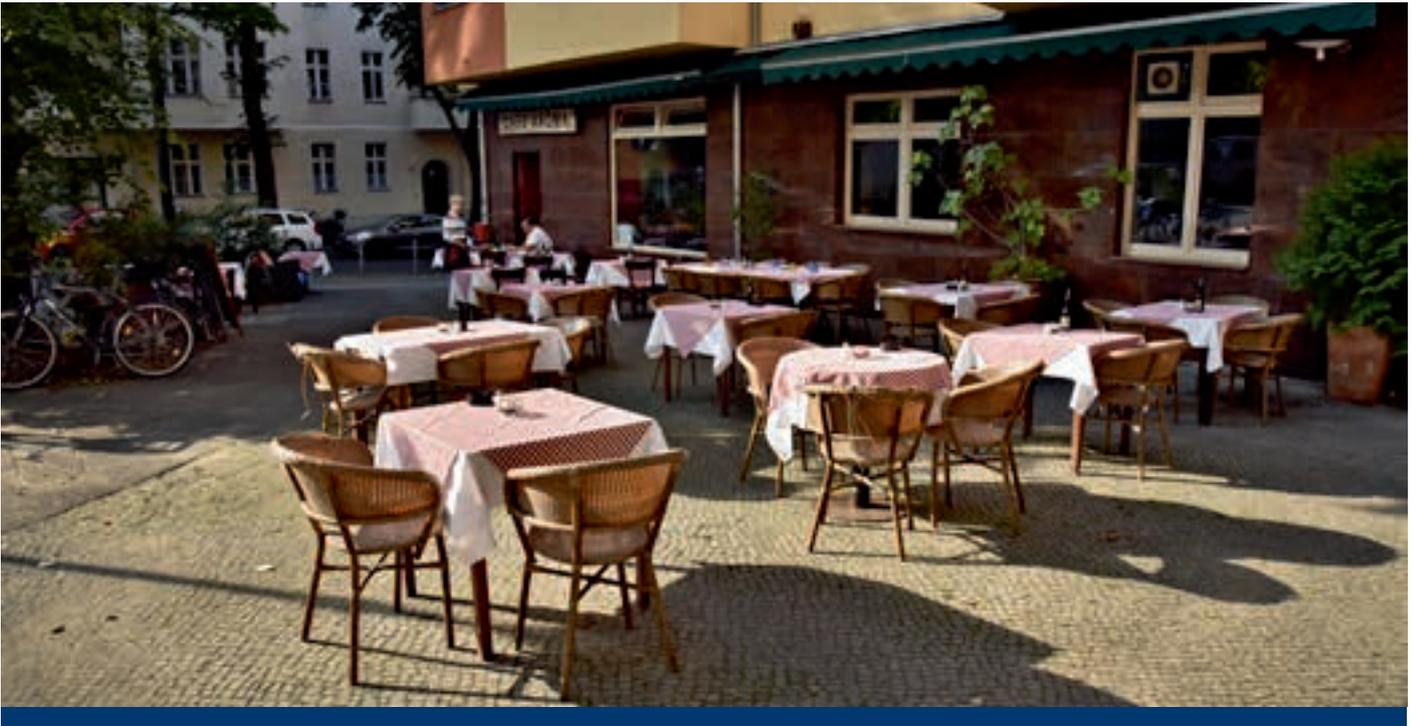
Claus Schenk Graf von Stauffenberg zusammen; die Verschwörer des 20. Juli 1944 handelten ihn als neuen Innenminister oder Reichskanzler. Knapp zwei Wochen vor dem gescheiterten Attentat auf Adolf Hitler wurde Leber allerdings von der Gestapo festgenommen und im Januar 1945 hingerichtet. Im Kiez tragen heute eine Straße, eine Brücke und ein S-Bahnhof seinen Namen.

Nach der Befreiung 1945 nahm Lebers Witwe Annedore, die die Familie zuvor als Schneiderin ernährt hatte, den Betrieb der Kohlenhandlung wieder auf. Mit den Gewinnen aus dem Brennstoffhandel finanzierte sie den von ihr gegründeten Mosaik-Verlag (später Verlag Annedore Leber), der ab 1952 neben Titeln über den Widerstand gegen die Nazi-Herrschaft Kinder- und Jugendbücher zur Erziehung im demokratischen Geist publizierte. Für die SPD saß sie 1946 bis 1950 in der Berliner Stadtverordnetenversammlung und 1963 bis 1967 im West-Berliner Abgeordnetenhaus. Seit 2016 trägt ein Grünzug zwischen Ringbahn und Torgauer Straße den Namen „Annedore-Leber-Park“. Ursprünglich wollte der Bezirk auch die baulichen Überreste der Leber'schen Kohlenhandlung abreißen und dort einen Gedenkort errichten lassen. Doch der von einer Jury empfohlene Wettbewerbsbeitrag für die Gedenkstätte löste Irritationen und Unverständnis aus, sodass das Bezirksamt schließlich das Vorhaben stoppte.

Überhaupt steht es um das Verhältnis zwischen Bezirksamt und dem aktiveren Teil der Kiezbewohner nicht zum Besten. Fehlende Bürgerbeteiligung und zu große Nachgiebigkeit gegenüber Investoren sind die häufigsten Vorwürfe. Vor allem, wenn es um das prominenteste Schöneberger Wahrzeichen geht, den 1995 außer Dienst gestellten Gasometer. Das denkmalgeschützte etwa 80 Meter hohe zylinderförmige Stahlskelett samt Umgebung gehört dem Investor Reinhard Müller, einem gut vernetzten SPD-Mitglied, der das 55 000 Quadratmeter große Grundstück unter dem Namen „Europäisches Energieforum“ (kurz Euref) vermarktet. Seit Mitte der 2010er-Jahre ließ Müller ein gutes Dutzend Büro-



Rund 60 Mehlsorten und Backmischungen verkauft das Fachgeschäft in der Leberstraße an Restaurants und ambitionierte Hobbybäcker.



Italienisches Slow-Food seit 1987: Café Aroma in der Hochkirchstraße

gebäude aus dem Boden rund um den Gasometer stampfen, in die vornehmlich Unternehmen der Energie- und Mobilitätsbranche eingezogen sind.

Schon vor Jahren sorgte der Investor für Ärger, indem er Leuchtreklame am Gasometer anbringen ließ, sodass sich die Nachbarn um ihr Recht auf werbefreien Nachthimmel gebracht sahen. Doch das könnte nur ein harmloses Vorspiel gewesen sein, im Vergleich zu dem, was in den kommenden Jahren droht. 2021 erlaubte der Bezirk Müller, das Innere des Gasometers nahezu komplett auszubauen und 35 000 Quadratmeter Bürofläche für die Deutsche Bahn zu schaffen. Sollte das 200 Millionen Euro teure Vorhaben nicht auf den letzten Metern scheitern, so ragt bald statt des transparenten Stahlgerippes ein massiver Klotz in den Schöneberger

Himmel. Kein Wunder, dass der Landeskonservator um den Denkmalschutz besorgt ist und Anwohner großflächige Verschattung befürchten. Bei den seit Jahren andauernden Auseinandersetzungen um die Euref-Pläne geht es auch um Grundsätzliches. Wer soll künftig den Ton im Kiez angeben: Investoren oder langjährige Bewohner?

Die Rote Insel gerät unter Druck. Man könnte auch sagen, das Festland rückt bedrohlich auf sie zu. Teile der Küste wurden schon erobert. Der Gasometer ist der prominenteste Fall, aber nicht der einzige. Vor allem die Bahngräben, die die Insel westlich und östlich begrenzen, haben es Bauherren und -damen angetan. So verschwand zwischen 2017 und 2019 der größte Teil der sogenannten Bautzener Brache am östlichen Inselrand – eine einzigartige Kombination

1 Die Ufer des Festlands werden dichter bebaut: Wohnhäuser Am Lokdepot, gesehen von der Monumentenbrücke

2 Nicht ihr Geburtshaus, aber die Straße stimmt: Marlene Dietrich in der Leberstraße

3 Ehemalige Kohlenhandlung, heute Gedenkort für Annedore und Julius Leber

4 Blick von der Leuthener Straße auf den Gasometer

1



2



3



4

